

Roosevelts Tanz um den Krieg

Es war eine Spitz, aber dennoch mitten ins Schwarze treffende Erkenntnis, als 1940 eine amerikanische Zeitschrift eine Karikatur veröffentlichte, auf der Franklin D. Roosevelt in raffloser Verfolgung des Kriegsgottes dargestellt wurde. Seitdem hat sich manches geändert. So auch die bisweilen „undurchsichtige“ Politik des Präsidenten der USA. Heute weiß die Welt, daß, wenn der Krieg nicht zu Roosevelts kommt, Roosevelt nichts unversucht läßt, um zum Krieg zu kommen.

Täglich wäre es, zu glauben, Roosevelt habe erst 1940 seinen „Tanz um den Krieg“ begonnen. Alles spricht vielmehr dafür, daß der Präsident seit Beginn seiner ersten Amtsperiode — wie von „höherer Stelle“ beauftragt — nur ein Ziel verfolgt: ein gefährliches Ziel. Der schärfste Gegner, der Roosevelt bei diesem Abenteuer im Wege stand, war und blieb das amerikanische Volk. Unter dieser Perspektive betrachtet, ist die „Schaupolitik“ des Präsidenten völlig klar und durchsichtig.

Zuerst ergreift das amerikanische Volk soziale Besprechungen. Dann proklamierte Roosevelt die unbedingte Neutralität, und zwar um so lauter, je näher er vor einer Wahl stand. Als sich aber die „sozialen Neuerungen“ als Bluff erwiesen, und die New-Deal-Experimente kläglich scheiterten, begann der Herr des Weißen Hauses als „Ausgleich“ hierfür das Kriegsgeschäft seinem Volke schmackhaft zu machen. Der Roosevelt'sche „Tanz um den Krieg“ trat in sein erstes Bewegungsstadium.

Während der Präsident und seine jüdischen Freunde nicht nur in Südamerika, sondern vor allem Europa gegenüber ihre imperialistischen Bestrebungen ohne Strupel vorwärtszutreiben versuchten, übte man in Washington an allen politischen Handlungen der sogenannten autoritären Staaten in schamloser Weise Kritik. Deutschland, Japan und Italien wurden als gefährliche „Aggressoren“ (Angreifer) verurteilt und verächtlich. Zur gleichen Zeit belästigte Roosevelt aber sein eigenes Neutralitätsgesetz, und Bullitt zeigte in Europa im Sonderauftrag des Präsidenten mit eindringlichen Diskussionen zum Krieg.

Der Krieg kam. Aber er war Tausende von Meilen von Amerika entfernt. Also mußte der Volksbetrug im Innern und die Hege nach außen weitergehen. Der gleiche Roosevelt, der in unzähligen Reden vom Frieden, von menschlicher Wohlfahrt und Freiheit als seinen „Zielen“ sprach, und die Völkermächte als barbarische Aggressoren bezeichnete, brachte seine imperialistische Abenteuerpolitik nun erst richtig auf Touren. Sein System hieß hierbei: „Sufzessive Aggression“.

„Sicherheit für Amerika!“ wurde zur ständigen Tagesparole und zugleich zur Verdummungsgrundlage bei der Bearbeitung der amerikanischen Volkstimme. Der erste aktive Schritt dem Krieg entgegen bildete die Errichtung der völkerrechtswidrigen „Sicherheitszone“ von 300 Meilen, die übrigens — in stillem Einverständnis mit dem Präsidenten — von England nie eingehalten wurde. Die Uebernahme britischer Stützpunkte lag selbstverständlich in der gleichen Linie.

Nach am 24. Oktober 1940 — also während der letzten Wahlkampagne — erklärte Roosevelt: „Ich gebe Ihnen die feierliche Versicherung, daß kein Geheimvertrag, keinerlei geheime Verpflichtungen, keinerlei geheime Abmachungen und kein geheimes Bündnis irgendwelcher Art direkt oder indirekt mit irgendeiner Regierung, Nation oder Partei oder Teil der Welt existiert, um dieses Land in den Krieg zu ziehen... Wir werden an keinem auswärtigen Kriege teilnehmen und werden nicht unsere Arme, Flotte oder Luftmacht entsenden, um sich im Zustande außerhalb der amerikanischen Republik zu schlagen. Für den Frieden habe ich gearbeitet, und für den Frieden werde ich alle Tage meines Lebens arbeiten.“

Schon Wochen später — Stunden nach dem Vorliegen des Wahlergebnisses — begann Roosevelt alle seine Versprechungen und heiligen Schwüre zu brechen und seine Kriegshege in ironischer Verhärtung die beispiellosen Leistungen der deutschen Wehrmacht hervor. Insbesondere zeigen sich die Deutschland befreundeten Nationen erfreut über den neuen Erfolg.

Aus Rom liegt ein Bericht der Nachrichtenagentur Stefani vor, der hervorhebt, daß die Durchbrechung der Stalin-Linie eine deutsche Antwort auf die englisch-nordamerikanische Propaganda darstelle, welche die Welt habe glauben machen wollen, daß die deutsche Wehrmacht auf ein Heer gestoßen sei, das fähig sei, die deutschen Armeen aufzuhalten. In Wirklichkeit hätten die deutschen Heere vom 22. Juni bis zum 12. Juli mit einer größeren Schnelligkeit als in den Feldzügen gegen Polen und Frankreich ihre Schläge gegen die Sowjets ausgeführt. Zunächst hätten sie die gesamte bolschewistische Frontaufstellung vernichtet und die Sowjet-Kräfte auf die Stalin-Linie zurückgetrieben.

Mit einem zweiten Schlag hätten sie die Stalin-Linie selbst zerstört und rücken nun auf Petersburg und Kiew vor. In Budapest und ganz Ungarn hat die Meldung über die Durchbrechung der Stalin-Linie große Freude ausgelöst. „Birabai“ meint, der an der Ostfront errungenen Entscheidung sei umso mehr allerhöchste Bedeutung zuzumessen, als England und die Vereinigten Staaten gerade den deutsch-sowjetischen Krieg dazu bemühen wollten, Deutschland endlich doch zu einem Zweifrontenkrieg zu zwingen.

Wien, 14. Juli. Die Durchbrechung der Stalin-Linie an allen wichtigen Punkten bildet für die Presse des unbedenklichen Gebietes das Ereignis des Tages. „L'Espresso“ bemerkt: „In 16 Tagen hat die deutsche Infanterie im Norden ein Gelände von 567 Kilometer Tiefe erobert. Unterstützt durch Pionierabteilungen, hat sie unüberwindlich scheinende Hindernisse über den Haufen gerannt, denn die Bolschewisten hatten in ganzen Landstrichen Dörfer verwaist, die wenigen Eisenbahnen in die Luft gesprengt, die Brücken hochgezogen lassen und die Brunnen vergiftet oder verschüttet.“

„La Tribuna“ stellt der deutschen Sondermeldung die nichtsagende amtliche Erklärung Roosevelts gegenüber, daß keinerlei militärische Aktionen von großer Bedeutung gewesen seien. „Wenn die Stalin-Linie“, so schreibt das Blatt, innerhalb von 48 Stunden durchbrochen werden konnte, so beweist dies, daß der deutsche Vormarsch in einem niederschmetternden Tempo vor sich gegangen ist. Es liegt auf der Hand, daß, wenn die Stalin-Linie in ihrer ganzen Tiefe überwunden ist, es in Zukunft für die deutschen Panzerwagen keine Hindernisse geben wird, denn die deutschen Panzerwagen, die es fertiggebracht haben, Befestigungswerke von 150 Kilometern Tiefe zu durchbrechen, werden auch in der Lage sein, die Straße ebenso zu durchstoßen, die nach Kiew führt.“

Die „Times“ sah in Roosevelts Sprung ins deutsche Operationsgebiet „eine natürliche Erscheinungsform der Englandhilfe“. Also kein Wort von Abwehrmaßnahmen, sondern eingeständnermaßen: Aggression, — die Fortsetzung der jahrelang betriebenen Kriegspolitik des Präsidenten. Wenn diese neue Phase in Roosevelts Tanz um den Krieg nicht oder schadet, wird die Zukunft eindeutig be weisen.

Roosevelts verbrecherische Provokationsabsicht

„Stonbladet“ entlarvt die jüdischen Tricks mit denen der Präsident das USA-Volk zum Kriege pressen will

Stockholm, 14. Juli. Die am weitesten verbreitete schwedische Zeitung „Stonbladet“ veröffentlicht heute abend auf der ersten Seite unter der mehrspaltigen Überschrift „Roosevelt bereit, den Funken an das Pulverfaß zu legen — die USA-Flotte soll Befehl bekommen, ein Intermezzo zu arrangieren“ eine Meldung aus New York, in der es heißt, daß aus Kreisen, die dem Präsidenten Roosevelt nahe stehen, verlautet, daß Roosevelt den festen Entschluß beabsichtigt habe, sobald als möglich den Kriegszustand mit Deutschland herbeizuführen, um nach vor einem für Deutschland freigelegten Abschluß des Feldzuges im Osten im Kriege an der Seite Englands zu stehen. Zu diesem Zweck hat Roosevelt, wie die Meldung bringt, Einheiten der USA-Flotte den Befehl gegeben, ohne Warnung auf jedes deutsche U-Boot, Fluggeschiff oder Kriegsschiff das Feuer zu eröffnen. Sollte eine auf diese Weise ohne Warnung und überaus schnell angegriffene deutsche Einheit in der Lage sein, über den amerikanischen Angriff nach Deutschland Meldung zu erstatten, so beabsichtigt die amerikanische Regierung den Angriff zu leugnen und die Sache so darzustellen, als wenn eine Verwechslung mit englischen Streitkräften vorläge. Sollte hingegen ein derartiger provokierter amerikanischer Angriff eine deutsche Gegenwehr hervorrufen, will Roosevelt einen deutschen Angriff feststellen und ohne Befragung des Kongresses den Kriegszustand proklamieren.

Die ersten spanischen Bataillone

„An der Seite der besten Truppen der Welt“.

Madrid, 14. Juli. Am Sonntag nachmittag fuhr vom Madrider Nordbahnhof das erste Freiwilligen-Bataillon der Blauen Division nach der sowjetischen Front ab. In der Nacht zum Montag folgte das zweite Bataillon. Die Abreise der Freiwilligen gestaltete sich zu einer machtvollen Kundgebung für die Kämpfer gegen den Bolschewismus. Bis unter die riesigen Gewölbe des Nordbahnhofes waren die Zuschauer geflohen, um das Schauspiel der Abreise mitzuerleben. Alle Elementar, Rampen und Dächer der auf den Bahnsteigen haltenden Züge waren dicht besetzt mit Menschen. Inmitten des jubelnden und singenden Volkes hielten Außenminister Serrano Sunier und der Kommandeur der Blauen Division, Munoz Grande, Ansprachen vom Dach eines Punktautos, wo gleichzeitig ein Rundfunkapparat aller spanischen Sender einen Eindruck von der Abschiedsfeier gab.

„Ich benutze euch um eure schöne und große Aufgabe. Ihr werdet jene Helden zurücklassen, die Deutschland und Italien für die Rettung unseres spanischen Vaterlandes gaben. Ihr werdet an der Seite der besten Truppen der Welt kämpfen und sollt ihnen an Mut und Geist ebenbürtig sein.“ Diese letzten Sätze der Ansprache Serrano Suniers gingen in Hochrufen auf Spanien und Deutschland über.

General Munoz Grande erklärte, daß die Begeisterung, mit der das ganze spanische Volk seine Söhne an die Sowjetfront schickte, nur einen reißenden Sieg im Gefolge haben könne. „Ich verpfehle den Müttern, die mir das

„Phantastische Leistungen“

Der letzte Sowjetwall gegen Europa zusammengebrochen

Moskau, 14. Juli. Der Durchbruch durch die Stalin-Linie hat überall in der Welt wie eine Sensation gewirkt. Alle aus dem Ausland vorliegenden Pressestimmen heben übereinstimmend die beispiellosen Leistungen der deutschen Wehrmacht hervor. Insbesondere zeigen sich die Deutschland befreundeten Nationen erfreut über den neuen Erfolg.

Aus Rom liegt ein Bericht der Nachrichtenagentur Stefani vor, der hervorhebt, daß die Durchbrechung der Stalin-Linie eine deutsche Antwort auf die englisch-nordamerikanische Propaganda darstelle, welche die Welt habe glauben machen wollen, daß die deutsche Wehrmacht auf ein Heer gestoßen sei, das fähig sei, die deutschen Armeen aufzuhalten. In Wirklichkeit hätten die deutschen Heere vom 22. Juni bis zum 12. Juli mit einer größeren Schnelligkeit als in den Feldzügen gegen Polen und Frankreich ihre Schläge gegen die Sowjets ausgeführt. Zunächst hätten sie die gesamte bolschewistische Frontaufstellung vernichtet und die Sowjet-Kräfte auf die Stalin-Linie zurückgetrieben.

Mit einem zweiten Schlag hätten sie die Stalin-Linie selbst zerstört und rücken nun auf Petersburg und Kiew vor. In Budapest und ganz Ungarn hat die Meldung über die Durchbrechung der Stalin-Linie große Freude ausgelöst. „Birabai“ meint, der an der Ostfront errungenen Entscheidung sei umso mehr allerhöchste Bedeutung zuzumessen, als England und die Vereinigten Staaten gerade den deutsch-sowjetischen Krieg dazu bemühen wollten, Deutschland endlich doch zu einem Zweifrontenkrieg zu zwingen.

Wien, 14. Juli. Die Durchbrechung der Stalin-Linie an allen wichtigen Punkten bildet für die Presse des unbedenklichen Gebietes das Ereignis des Tages. „L'Espresso“ bemerkt: „In 16 Tagen hat die deutsche Infanterie im Norden ein Gelände von 567 Kilometer Tiefe erobert. Unterstützt durch Pionierabteilungen, hat sie unüberwindlich scheinende Hindernisse über den Haufen gerannt, denn die Bolschewisten hatten in ganzen Landstrichen Dörfer verwaist, die wenigen Eisenbahnen in die Luft gesprengt, die Brücken hochgezogen lassen und die Brunnen vergiftet oder verschüttet.“

„La Tribuna“ stellt der deutschen Sondermeldung die nichtsagende amtliche Erklärung Roosevelts gegenüber, daß keinerlei militärische Aktionen von großer Bedeutung gewesen seien. „Wenn die Stalin-Linie“, so schreibt das Blatt, innerhalb von 48 Stunden durchbrochen werden konnte, so beweist dies, daß der deutsche Vormarsch in einem niederschmetternden Tempo vor sich gegangen ist. Es liegt auf der Hand, daß, wenn die Stalin-Linie in ihrer ganzen Tiefe überwunden ist, es in Zukunft für die deutschen Panzerwagen keine Hindernisse geben wird, denn die deutschen Panzerwagen, die es fertiggebracht haben, Befestigungswerke von 150 Kilometern Tiefe zu durchbrechen, werden auch in der Lage sein, die Straße ebenso zu durchstoßen, die nach Kiew führt.“

Die „Times“ sah in Roosevelts Sprung ins deutsche Operationsgebiet „eine natürliche Erscheinungsform der Englandhilfe“. Also kein Wort von Abwehrmaßnahmen, sondern eingeständnermaßen: Aggression, — die Fortsetzung der jahrelang betriebenen Kriegspolitik des Präsidenten. Wenn diese neue Phase in Roosevelts Tanz um den Krieg nicht oder schadet, wird die Zukunft eindeutig be weisen.

Leben ihrer Söhne anvertrauen, daß sie bedeckt mit Ruhm heimkehren werden.“ Aus zehntausend Reihen ertönte minutenlang im Sprechchor die Forderung: „Noch eine Division gegen die Bolschewisten!“ Landwirtschaftsminister Miguel Primo de Rivera mahnte die Freiwilligen, stets das Andenken des Märtyrers und Gründers der Falangabewegung, Jose Antonio de Niebra, im Herzen zu tragen. Die Falange gebe nach der Sowjetunion, weil Spanien zu Europa gehöre. Als sich der Zug in Bewegung setzte, flohen den Freiwilligen Hunderte kleiner Blumensträuße zu. Das Falangengesied klug noch lange nach, als der letzte Wagen die Halle verlassen hatte.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Feindliche Abteilungen bei Tobruk zerstört.

Rom, 14. Juli. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

„Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In Nordafrika wurde an der Tobruk-Front eine feindliche Abteilung vom Feuer unserer Artillerie in die Flucht geschlagen. Luftverbände der Waffe haben feindliche Stellungen bombardiert und Deposits in der Umgebung von Matfa Matra in Brand gesetzt. In Tobruk wurden Artilleriestellungen, Verpflegungslager, Aufstellungen von Kraftfahrzeugen und die Hafenanlagen bombardiert.“

Zwei britische Flugzeuge, die versuchten, Tripolis anzugreifen und von unseren Jägern abgeschossen wurden, sind brennend ins Meer gestürzt.

Auf der Insel Rhodos haben feindliche Flugzeuge einige Ortschaften bombardiert, wodurch jedoch nur leichte Schäden entstanden.

In Ostafrika lebhafteste Artilleriekämpfe im Abschnitt von Kolcheff.“

Bisher größter Luftkampf im Mittelmeer.

Zu dem im italienischen Wehrmachtsbericht vom Samstag erwähnten Luftangriff auf den Flughafen von Misrata auf Malta wird von amtlicher Seite ergänzend bekanntgegeben, daß von den am Boden zerstörten Maschinen fünf zweimotorige Bickers-Bellington in Flammen aufgingen, wobei eine mit ihrer Bombenlast in die Luft flog. In den anschließenden Luftkämpfen waren insgesamt über 100 Flugzeuge beteiligt, so daß es sich um den bisher größten Luftkampf im Mittelmeer handelt. Bei diesen Kämpfen wurden vier Hurricanes abgeschossen, während alle italienischen Flugzeuge zu ihren Stützpunkten zurückkehrten.

Ausbruchversuche in Tobruk

Ein Sonderberichterstatter der Nachrichtenagentur Stefani meldet, daß die in Tobruk eingeschlossenen englischen Truppen in den letzten Tagen wiederholt überaus mutige Ausfälle versucht hätten, um die deutsch-italienische Belagerung zu durchbrechen, aber jedesmal sofort zurückgeworfen wurden und große Verluste erlitten. Die Lage dieser in Tobruk eingeschlossenen Streitkräfte gestaltet sich angesichts der Vernichtungsaktion der deutsch-italienischen Luftwaffe und der unerlöschlichen Unterbindung der Zufuhren jeden Tag schwieriger.

Tokio, 14. Juli. Der schnelle, erfolgreiche Durchbruch der Stalin-Linie wird in Japan als sensationelle Ueberraschung aufgenommen. Wenn hier allgemein und vor allem in militärischen Kreisen auch nicht bezweifelt wurde, daß es den deutschen Streitkräften gelingen werde, die Stalin-Linie trotz stürzender Verteidigung zu nehmen, so hatte man kaum mit einem so blühartigen Durchbruch gerechnet. Die gesamte Presse bringt daher auch Meldungen über den Fall der Stalin-Linie in sensationellster Aufmachung. Wie überrasschend diese neue deutsche Wagnis war, geht daraus hervor, daß beispielsweise „Tokio Nichi Nichi“ auf der Innenseite nach dem Bericht ihres New Yorker Vertreters abdruckt, wonach man dort damit rechne, daß die Eroberung der Stalin-Linie verhältnismäßig lange Zeit in Anspruch nehme. Auf der ersten Seite berichtet das Blatt in Großaufmachung über den Durchbruch der Stalin-Linie und spricht von einer ungeheuren wichtigen deutschen Offensive. „Jomiuri Schimbun“ unterstreicht in den Überschriften, daß bereits Kiew und Leningrad in größter Gefahr seien, während „Schupai Schopio Schimpo“ darauf hinweist, daß sich auf Grund der großen deutschen Erfolge bereits die ersten Anzeichen der Auflösung der Sowjetarmee bemerkbar machten. „Kofumin Schimbun“ stellt fest, daß der erfolgreiche Durchbruch der Stalin-Linie nicht nur auf blühartige Aktion, sondern auf große Tapferkeit der deutschen Streitkräfte zurückzuführen sei.

Mit der Stalin-Linie, so schreibt „Tokio Nichi Nichi“, sei der letzte Verteidigungswall der Sowjets gegenüber Europa zusammengebrochen. Der Krieg habe sich eindeutig zu Gunsten Deutschlands entwickelt. Schon die blühartigen großen deutschen Erfolge der ersten Tage hätten zweifellos dazu beigetragen, die Führung und nicht zuletzt die Mannschaften der Sowjetunion in neuem Grade zu entmutigen.

„Vorausgeeilte Panzer abgeheulert“.

Nach dem schweren Schlag, den sie von der Meldung über den deutschen Durchbruch durch die Stalin-Linie erhielt, findet die britische Öffentlichkeit erst langsam die Sprache wieder. „Wenn sich tatsächlich“, so erklärt nach diesem Atemholen der Londoner Nachrichtendienst, „weit vorausgeeilte deutsche Panzer auf dem Wege nach Kiew und Leningrad befinden sollten, so müßte ohne weiteres angenommen werden, daß sie durch die Sowjettruppen abgeheulert seien.“

Ähnlich wie nach dem deutschen Durchbruch in Frankreich, als man sich in London an die Hoffnung klammerte, daß die deutschen Panzer wie verloren Kinder zwischen den Linien umherirren, sucht man jetzt mit der Illusion eines weniger wichtigen Vorhuterfolges der Bevölkerung eine Beruhigungsspiße zu geben. Hier wie dort handelt es sich um einen letzten Agitationsversuch, der unter der ehernen Tafel, daß „dem Gegner jetzt jede weitere Möglichkeit einer Gegenoperation genommen“ ist, jämmerlich zusammenbrechen wird.

Aus dem Heimatgebiet

Gedenklage

18. Juli

- 1069 Erstürmung Jerusalems (1. Kreuzzug 1096-99).
- 1291 Rudolf I., Graf von Habsburg, deutscher König, in Speyer gestorben.
- 1410 Der Deutsche Orden von Polen und Litauern bei Tannenberg besiegt.
- 1606 Der Maler Rembrandt Harmensz van Ryn in Leiden geboren.
- 1831 Der Bildhauer Reinold Begas in Berlin geboren.
- 1874 Der Dichter Wilhelm von Scholz in Berlin geboren.
- 1890 Der Dichter Gottfried Keller in Zürich gestorben.
- 1918 (bis 17.) Angriffsschlacht an der Marne und in der Champagne.

Feldwege

Erdbunden ist der Weg, der durch die Felder führt. Die Ackerpläne verbindend, erschließt er dem Landmann den fruchttragenden Boden. Vorüber an Biese, Wald und Weide, Moor und Heide — hügelig — hügellos — durchziehen Wege das Gelände, besetzen das Bild, hegen den rhythmischen Schwung einer Landschaft oder münden am Ufer eines stillen Sees.

Feldwege verbinden die Landschaft, können nicht trennen wie Asphaltstraßen. Wäme begleiten die breiteren Wege, richtungweisend von Dorf zu Dorf. Helle Vertiefungen im zarten Gelb an den Rändern. Hochragende Bappeln schauen hochleibigen Weiden auf die silberbläulichen Edeleiche. Ahorn und Eberesche, Nistler und Buche, Hasel- und Holunderstrauch sind Gefährten am Wege. Jeder Weg hat seinen eigenen Charakter, seine wesentliche Schönheit. Ursprünglich ist diese Schönheit. Der Boden des Weges ist wie der Boden der angrenzenden Ackerflächen, aus Humus und Lehm, aus Sand und Kies, und damit die breite Grundlage für Mannigfaltigkeit seines Lebens im Wechsel der Jahreszeiten. Blumen blühen in buntem Durcheinander, oft in langen Blütenketten, mischen sich an den Rändern unter die Ackerpflanzen. Falter schaukeln darüber hin, Hummel und Hummel wiegen sich in Blütenkörben, und all die andern kleinen Lebewesen folgen der Eingebung ihres Instinktes. Der Feldweg ist beiseiten in seiner Schönheit. Man muß sie zu sehen verstehen.

Erfrischende Getränke

Für die heißen Sommertage sind Getränke aus Sahnmoß sehr geeignet. Sie sind erfrischend und werden gern getrunken, wenn sie gut gekühlt und schmackhaft zubereitet sind. Für die Zubereitung ist Rohbarbermoß das Beste. Doch auch Wismar und Kirchenmoß und Erdbeeren, die beide einen wohlwollenden Saft ergeben.

Erdbeermoß: 250 g Erdbeeren, möglichst Wald-erdbeeren, 50-60 g Zucker, 1 Flasche Apfelsahnmoß eventuell auch eine Flasche Rohbarbermoß. Die reifen Erdbeeren werden in einem Stielgutseißel mit dem Zucker und 1 Flasche Sahnmoß vermischt und einige Stunden kaltgestellt. Kurz vor dem Anrichten wird der übrige Sahnmoß hinzugegeben und je nach Geschmack 1 Flasche Sahnmoß nachgefüllt.

Kirchenmoß: 500 g reife saure Kirchen, 50 g Zucker, etwas Saft aus Äpfeln des Jahres, 1/2 Flasche Johannisbeerfruchtmoß, 1/2 Flasche Traubenmoß, Sahnmoß. Die entkernten Kirchen läßt man mit dem Traubenmoß und einigen feingehobenen Kernen etwa 1/2 Stunde stehen und gießt dann den Saft durch ein Sieb in das Kühlengefäß. Gibt dazu den aufgelösten Zucker, den Sahnmoß und Sahnmoß.

Die Klatze — ein wertvoller Nugholzbaum

Immer noch viel zu wenig wird in unserem Vaterland ein Baum angepflanzt, dessen Heimat zwar nicht Deutschland ist, der sich aber Heimatrecht bei uns erworben hat und hier ausgezeichnet gedeiht. Es ist die Klatze, die aus Nordamerika stammt und um 1800 herum nach Europa kam. Das Holz dieses Baumes ist sehr hart und zäh, sehr tragfähig, wun-derlich und widerstandsfähig gegen Feuchtigkeit und deshalb ist es überall dort, wo man zähes und nicht faulendes Holz benötigt, außerordentlich am Platze.

Es gibt keine Holzart, die für einen Waldbesitzer so nützlich wäre, wie die Klatze. Abgesehen davon, daß sie besonders im Nadelwald einen vorzüglichen Feuerholz bildet, läßt sich das Holz schon im verhältnismäßig jungen Zustand zu allen möglichen Dingen benutzen. Insbesondere auf Obstland, das sonst ertragslos ist und keinerlei Verwendung findet, läßt sich die Klatze mit Nutzen anpflanzen, ebenso an Wald- rändern und auf Sandböden, an Abhällen und Fahlstellen, wo sonst das Aufforsten meist mit erheblichen Geldausgaben und größerem Arbeitsaufwand verbunden ist. Ist die Klatze durchaus am Platze. Bildet ihr lockeres Blätterdach auch durchaus keine besondere Fierbe, so bietet sie doch in der Zeit der Blüte einen prächtigen Anblick dar. Und schließlich ist auch die Blüte noch ein ertragreicher Neffarpender für die Bienen.

Vorsicht beim Sammeln von Pilzen! Der Pilze sammelt, sollte nur solche Arten nehmen, die ihm sicher als essbar bekannt sind. Allgemein gültige Erkennungszeichen und Prüfmittel zur Unterscheidung von essbaren und giftigen Pilzen gibt es nicht. Weder das Vorhandensein von Milchsaft oder die fehlende Beschaffenheit des Stipes noch die Braunfärbung eines in das Pilzgeruch getauchten Löffels oder die Verärbung einer mitgetrockneten Zwiebel deuten auf Anwesenheit von Giftstoffen. Allein die genaue Kenntnis der besonderen Merkmale der einzelnen essbaren und giftigen Pilze schützt. U. a. hat das Reichsgesundheitsamt einen Leberbild über die wichtigsten essbaren und schädlichen Pilze in gemeinverständlicher Darstellung im Pilzmerkblatt gegeben. Der Pilze für seinen Haushalt sammeln will, verschaffe sich zunächst durch Beteiligung an Pilzwanderungen unter sachkundiger Leitung die erforderlichen Kenntnisse. In Zweifelsfällen hole er Auskunft bei einer Pilzberatungsstelle ein. Zeigen sich nach dem Genuß von Pilzen Erscheinungen, die den Verdacht einer Vergiftung erregen, so verzähme man keine Zeit, für ärztliche Hilfe zu sorgen. Bis solche zur Stelle ist, muß man sich bemühen, das Gift durch Erbrechen aus dem Magen zu entfernen. Die schädliche Wirkung des Genußes giftiger Pilze äußert sich gewöhnlich nach einigen Stunden, bei den Knollenblätterschwämmen tritt sie meist erst nach 8 bis 40 Stunden ein. Hilfe kommt bei der Erkrankung nach Genuß von Knollenblätterschwämmen vielfach zu spät.

Gogelshäden rechtzeitig melden! Nach einem Gogelwetter wird der gegen betrübliche Schäden versicherte Bauer oder Landwirt unverzüglich seine Felder abarbeiten, um etwaige Auswirkungen des Unwetters festzustellen. Als ersichtliche Schadensfälle gelten die Gogelwirkungen, die sich mindestens auf 10 Prozent der Gesamtfläche des Feldes erstrecken. Meldungen über etwa eingetretene Gogelshäden müssen nach den übereinstimmenden Bedingungen der Versicherungsträger sofort erstattet werden, das heißt innerhalb von vier Tagen nach dem Gogelschlag. — Während der Erntezeit ist die Unruhe noch am gleichen Tage zu erstatten.

Die Württ. Landesbühne kommt!

Die NSG. „Kraft durch Freude“, Kreisbücherei Gails, hat die Württ. Landesbühne mit dem heiteren Lustspiel von Buch „Ein ganzer Kerl“ nach Calmbach, Bösen a. G., Neuenbürg und Birkenfeld verpflichtet. Der ganze Kerl ist in diesem Fall ein junges frisches Mädel, das unter Verzicht auf Lebensgenuss und Freude einen heruntergeleitet-schafteten Gutshof wieder auf die Höhe bringt. Obwohl sie sich anfangs dagegen sträubt, zieht die Liebe doch in ihr vielbeschäftigtes Gemüt ein, und sie findet, wenn auch auf Umwegen, doch den richtigen Mann. Ein gesundes fröhliches Stück, mit feinem Humor durchzogen, kommt hier zur Aufführung und wir können den Besuch der Veranstaltungen nur empfehlen. Eintrittskarten sind bei den bekannten Vorverkaufsstellen zu haben.

Wie ich mich schütze gegen Hitze

V. A. Hitze macht Durst. Die Folge davon ist, daß man mehr trinkt als sonst. Und gerade das ist grundfalsch, denn je mehr Flüssigkeit der Körper aufnimmt, desto mehr gibt er auch wieder ab. Mit anderen Worten: Je mehr man trinkt, desto mehr schwitzt man. Also soll man bestrebt sein, so wenig wie nur möglich zu trinken, ganz abgesehen davon, daß das Durstlöschen ja nur immer ein augenblickliches ist, daß besonders nach dem Genuß von süßen Getränken oder Speiseeis sich sehr bald noch größerer Durst einstellt. Und genau wie Süßigkeiten wirken sich scharf gewürzte Speisen aus, deshalb sollte man bestrebt sein, seine Nahrung während der Hitze möglichst neutral einzustellen.

Bekanntlich haben die Japaner ein anerkannt gutes Mittel gegen die Qualen der Hitze: Das heiße Bad! Tatsächlich sollten auch wir davon in der heißen Jahreszeit ausgiebigen Gebrauch machen, denn ein heißes Bad erfrischt bedeutend mehr als ein kaltes; auch hält seine Nachwirkung bedeutend länger an. Kaltes Trinken, wenn man erhit ist, kann die verherbernde Lungenentzündung zur Folge haben. Dagegen bietet es eine Erfrischung und nennenswerte Abkühlung, wenn man den Puls beider Arme unter die fließende Wasserleitung hält, die Schläfen mit einem kalten nassen Tuch wiederholt aufweicht. Diese Mittel sind völlig ungefährlich für die Gesundheit und dabei äußerst wirkungsvoll. Wer trotz großer Hitze immer noch „Sonnenanbeter“ bleiben will, der schütze unbedingt den Kopf durch Auflegen eines nassen Tuches auf die Stirn.

Um die Wohnung vor der Hitze zu schützen, darf nur in den allerfrühesten Morgenstunden gelüftet werden, möglichst so, daß Durchzug entsteht. Im Hochsommer aber heißt es spätestens um 8 Uhr deutscher Sommerzeit die Fenster zu schließen und die Sonnenschutzvorhänge herunterzulassen bis gegen Abend. Wer seine Fenster nicht rechtzeitig vor der eindringenden Gluthitze schließt, kann die drückende Temperatur während des ganzen Tages nicht mehr entfernen. Eine Schüssel kalten Wassers im Zimmer macht die Temperatur angenehmer durch die entstehende Verdunstungskälte.

Bei der Kleidung spielen die Farben eine gewisse Rolle: Schwarz läßt die Sonnenstrahlen durchdringen, während das Weiße sie wieder zurückwirft. Deshalb bevorzugt man während der warmen Jahreszeit helle Kleidung. D. v. B.

Erneute Bienenhonig-Sonderaktion

NSG. Die Landesfachgruppe Jmter Württemberg beteiligt sich auch wieder in diesem Jahr an der Sonderaktion der Reichsfachgruppe für Sommerernte und Honigverteilung. Auf Grund dieser Aktion sollen die Jmter je Bienenstock 2 kg. Honig bereithalten. Bereits im vergangenen Jahr wurde in Württemberg diese Sonderaktion durchgeführt und es konnten mit dem erfassten Bienenhonig sowie mit zusätzlichen Mengen der Landesfachgruppe Bayern an die Krankenhäuser, Heilanstalten, Kinderheime in Württemberg Bienenhonigzuteilungen erfolgen. Im Rahmen dieser Aktion wurden auch an werdende und stillende Mütter in einigen größeren

Karlsruher Chronik

Bad im offenen Rhein

Überall am Rheinufer entlang ist durch Anschlagtafeln vor dem Baden im offenen Rhein gewarnt. Auch in unserem schönen Rappentwört trennt ein hoher Drahtzaun den Rhein vom inneren Badesee ab. Das soll nun nicht ein willkürliches Schließen durch die Behörde darstellen, sondern ist eine aus der Kriegszeit natürlich gebotene Vorsichtsmaßregel. Von den großen Verteidigungsmaßnahmen im Westfeldzug konnten zahlreiche Stacheldrahtbündel im Rhein insolge des hohen derzeitigen Wasserstandes noch nicht reiflos befestigt werden und die daher für jeden Badenenden eine ernste Gefahr bilden. Trotz den Warntafeln aber versuchen immer wieder junge Leute über den Abwehrzaun hinweg in den offenen Rhein zu kommen. Gerade in den letzten Tagen haben wieder mehrere Schwimmer ihren Verbleib mit schweren Verletzungen büßen müssen. Einer hatte sich an einem angeschwemmten spanischen Reiter regelrecht den Bauch aufgeschliffen und mußte von der Sanitätswache des Bades sofort ins städtische Krankenhaus überführt werden. Zahlreiche leichter Verletzte konnten von der Sanitätswache Rappentwört selbst verbunden und behandelt werden. An alle Badenenden ergeht daher die dringende Aufforderung, vorerst vom Baden im offenen Rhein noch Abstand zu nehmen.

Schaubranstaltung des Luftschutzbundes

Am letzten Sonntag wurden an zahlreichen Stellen der Stadt öffentliche Vorführungen über schnelle und zweckmäßige Bekämpfung englischer Brandbomben vorgenommen. Als Vorführungsmaterial dienten englische Original-Brandbomben, wie sie allgemein in letzter Zeit zum Abwurf gelangten. Die Vorführungen haben gezeigt, daß die Brandwirkungen der Bomben bei sofortiger Bekämpfung auf ein Mindestmaß herabgedrückt, ja sogar bei der vorgezeigten Art der Gegenmaßnahmen auch ohne Gefahr für den Abwehrenden gänzlich unschädlich gemacht werden können. Eines haben die Vorführungen vor allem erreicht, die Angst und Unsicherheit vor der Gefahr der Brandbomben bei ihrer Bekämpfung ist geschwunden und damit ist auch ein wesentlicher Teil der Bekämpfungsmaßnahmen erreicht.

Verdunkelungszeiten!

Heute abend von 21.25 bis morgen früh 5.38
Mondaufgang 0.14
Monduntergang 13.00

Städten und Groß-Gemeinden Zuteilungen von Bienenhonig gemacht. Diese Verbraucherkreise haben die Bereitstellung des Bienenhonigs durch die Landesfachgruppe Jmter sehr begrüßt und es ist zu hoffen, daß die Sonderaktion in diesem Jahr zu einem schönen Erfolg gelangt, um diese notwendigen Zuteilungen in Bienenhonig wiederum treffen zu können.

Vorsicht beim Umgang mit Sensen

NSG. Jeden Sommer ereignen sich beim Transport ungeschützter Sensen zahlreiche Unfälle, die, wenn die Sensenschutzbestimmung genau beachtet würde, niemals vorkommen würden. Diese Sensenschutzbestimmung verlangt, daß die Sensen bei jedem Transport zum oder vom Feld, geschützt werden. Die Bestimmung bezieht sich nicht nur auf den Transport von Sensen auf öffentlichen Wegen, sondern auch auf das Mitnehmen von Sensen auf eigenen Feldwegen, auf dem Wagen und erst recht auf dem Fahrrad. Das Anbringen eines Sensenschutzes, am besten aus Holz oder Blech, erfordert auch gar keine besondere Mühe.

Aus Pforzheim

In ein Postauto hineingelaufen

Ist der 7 Jahre alte Werner Hittler im benachbarten Riefen. Er kam hinter einem Traktor hervor und konnte so den ausfahrenden Postkraftwagen nicht bemerken. Der Junge erlitt einen schweren Schädelbruch und mußte sofort ins Städt. Krankenhaus in Pforzheim eingeliefert werden. Den Wagenführer trifft keine Schuld.

Zwei jugendliche Burschen

entwendeten bei einem nächtlichen Einbruch in eine Wohnung den Betrag von 106 Mark. Das Sondergericht hat jetzt beide zu 2 Jahren 9 Monaten bzw. zu 3 Jahren Jugendhaus verurteilt.

Das Jungbott

hat mit dem Eintritt in die Sommer-Schulferien Sommerlager in verschiedenen landschaftlich schön gelegenen Flecken bezogen. Das Lagerleben spielt sich unter verständiger und verantwortungsbewusster Aufsicht für die Jungen recht befriedigend ab. Sie gewinnen neue Eindrücke u. Fähigkeiten Körper und Geist für kommende neue Aufgaben. Der Aufenthalt in den Lagern ist zeitlich begrenzt, um allen Jungen Gelegenheit zu geben, das Lagerleben kennen zu lernen. Groß ist die Freude, wenn sie Elternbesuch erhalten. So waren am vergangenen Sonntag die Lager bei Maulbronn und Riefen sehr belebt und Eltern und Angehörige konnten sich überzeugen, daß zur Erhaltung der Gesundheit der Jungen das äußerste getan wird.

Die Brandbombebekämpfung

ist in den letzten Tagen mehrfach auf öffentlichen Plätzen demonstriert worden. In diesen Vorführungen fanden sich immer zahlreiche Menschen, insbesondere aber die Luftschutz- wartente, ein. Man hat jedenfalls recht viel dabei gelernt und wird im gegebenen Falle das Gesehene ruhbringend anwenden können.

Mädeljahrgang 1923 vor der Musterung

NSG. Wie wir vom Bezirk XII des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend erfahren, wird am Montag den 21. Juli mit den Musterungen der Mädel des Jahrgangs 1923 begonnen werden. Die Musterungen dauern bis Ende August. In Stuttgart müssen Meldeamt 118 und 119 im Staatl. Gesundheitsamt in der Hobestraße, Mädel, die sich freiwillig melden, müssen das 17. Lebensjahr vollendet haben und sich auf ein Jahr verpflichten.

Ausbau der GHD-Schweinemast

Das Ernährungshilfswerk der NSG hat zur Errichtung einer eigenen Schweinemasterei das Hofgut in Karlsruhe-Mühlparr erworben. Die Anlagen sind jetzt soweit fertiggestellt, daß mit der Inbetriebnahme noch in diesem Monat gerechnet werden kann. Die großen Anlagen sind nach den neuesten technischen Erfahrungen ausgeführt. An die Stelle schließt sich eine moderne Dampfanlage mit drei großen Kesseln an. Die Sammelwagen mit den Küchenabfällen können direkt vor die Kessel fahren; von hier kann das gedämpfte Futter mit Kippwagen an die Tröge geschafft werden. Alle Arbeitsvorgänge sind ausss einfache geregelt. Neben der Dampfanlage werden sechzehn Futtertische errichtet, in denen große Futterreserven monatelang aufbewahrt werden können. Daneben sind noch Lagerräume für Kraftfutter und ebenso Anstaltshalt-, Wasch- und Aufsträume für die Geflügelmast und Büros für die Verwaltung eingerichtet. Im ganzen ist die Mastanstalt für 350 Schweine berechnet. Nach der Inbetriebnahme wird die Abholung der Küchenabfälle in den angrenzenden Bezirken neu geregelt und den bisherigen Privat-Schweinemästern andere Abholbezirke zugewiesen. Eine zweite Mastanstalt soll darnach im Stadtteil Ruckheim eingerichtet werden, so daß das GHD zusammen mit den selber bestehenden Mastereien aus den anfallenden Küchenabfällen der Stadt 1500 Schweine aufziehen kann.

25 Jahre Schauspielerei in Karlsruhe

Mit dem Ablauf der jetzigen Spielzeit scheidet der von den hiesigen Theaterbesuchern aufs höchste verehrte Staats-schauspieler Ulrich von der Trenck von der Karlsruher Bühne, um eine ehrenvolle Berufung als Oberregisseur in Pitzau anzunehmen. Seine überlegene, hohe und feine Schauspielkunst zeigte er nochmals in seinem 1. Abschiedsabend mit der lebenswahren Charaktergehalt des alten Baron in „Seiner Gnaden Testament“, dem als Abschlusabend der Spielzeit nach der Neuphilo im Faust I. folgen wird. Damit hat Ulrich von der Trenck seine 25. Spielzeit des Karlsruher Staats-theaters beendet. Die zahlreichen Blumenpenden und die nicht überflüssigen Beifallstürme an seinem Abschiedsabend zeigten die Liebe und Verehrung, die der Künstler genoss und gleichzeitig die Trauer des Abschiedes über den nicht so leicht zu ersetzenden Charakterdarsteller. — Erb.

Aus Württemberg

— Stuttgart, 14. Juli.

Von der Straßenbahn. Da der Polizeipräsident die Polizeistunde auf 23 Uhr verlegt hat — bisher 22.30 Uhr — hat auch die Straßenbahn ihren Betrieb entsprechend verlängert. Die Straßenbahn hat außerdem ihren Tarif für Langstreckenfahrer und für Monatskarten verbilligt. Änderungen sind auch für die Kinderfahrpreise eingeführt worden. Danach sind künftig Kinder bis zum vollendeten sechsten Lebensjahr ganz frei. Vom sechsten bis zwölften Jahre ist für sie auf allen Strecken ein Fahrpreis von durchweg zehn Pfennigen zu entrichten.

Beim Fang eines Bienenwauens abgefaßt. Ein 46-jähriger Maschinenarbeiter klappte bei dem Versuch, einen Bienenwau einzufangen, von dem Dach eines Hauses in der Hohlstraße auf die Straße und erlitt dabei einen Schädelbruch.

Immer wieder tödliche Badeunfälle.

— **Oehringen.** Ein 11-jähriger Schüler, der des Schwimmens nicht mächtig war, geriet beim Baden in der Odra an eine tiefe Stelle und ertrank. Ein anderer Schüler, der den Unfall bemerkt hatte, konnte seinen Kameraden nicht mehr retten. Die Leiche wurde eine Stunde später geborgen.

— **Ulm.** Beim Baden in der Donau ertrank ein 25-jähriger Mann aus dem Protektorat. Der Mann hatte sich mit einem Bekannten bei der Jägersände in den Fluß begeben und erlitt in der Mitte des Stromes einen Schwächeanfall, da er mit Hilfe des rasch herbeischwimmenden Bekannten nicht wieder überwand. In der Nähe des Ufers aber verließen ihn jedoch erneut die Kräfte und er verlor in den Fluten. Man nimmt an, daß ein Herzschlag seinem Leben ein Ende gesetzt hat. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

— **Tübingen.** Bei der Eberhardbrücke ertrank ein 18-jähriges Mädchen beim Baden im Neckar.

— **Günzburg.** Der in Leipzig beschäftigt gewesene 19-jährige Schüler Franz Windbichler aus Rahlsdorf ertrank in der Nähe von Leipzig beim Baden in der Donau.

— **Kottweil.** (Frau fiel aus dem Zug.) Eine 48-jährige Frau aus Kottweil stürzte aus noch nicht geklärt Ursache hinter den Tunnel bei den städtischen Betriebswerken aus einem Personenzug. Die Frau zog sich dabei schwere Kopfverletzungen zu, die ihre Überführung in das Kreiskrankenhaus notwendig machten.

— **Uhlagen.** (Vorbringliche Aufgaben der Stadt.) In der Beratung des Oberbürgermeisters Dr. Kläber mit den Ratsherren wurde die Einrichtung einer Frauenklinik in der ehemaligen Privatklinik Krennburg, die von der Stadt erworben wurde, behandelt. Es wird alles getan werden, um die Frauenklinik möglichst noch in diesem Jahr ihrer Bestimmung zu übergeben. In einem weiteren Bau in Krennburg wird ein Heim für ältere Leute errichtet, das den Namen Miersheim Krennburg tragen soll. Sodann beräthete der Oberbürgermeister eingehend über den Stand der Oberleitungs-Omnibusfrage. Trotz des Krieges ist auch diese Angelegenheit erfreulich weit gediehen. Der Stand der Eingemeindung war ebenfalls Gegenstand der Besprechung.

— **Ludwigsburg.** (Bauparlasse Wästenrot.) Die günstige Entwicklung des Neuzugangs hat bei der Bauparlasse Gemeinshaft der Freunde Wästenrot GmbH, Ludwigsburg auch im ersten Halbjahr 1941 angehalten. Diese größte deutsche Bauparlasse verzeichnet für diesen Zeitabschnitt einen Neuzugang von 3208 Verträgen mit 55,29 Mill. Mark Vertragssumme, das sind 1191 Verträge mit 24,35 Mill. Mark Vertragssumme mehr als im gleichen Zeitraum des Jahres 1940. Bei der Ende Juni 1941 durchgeführten zweiten diesjährigen Aufteilung wurden 5,59 Mill. Mark Bauparlassen für 709 Bauparzen bereitgestellt. Auch für die Zukunft werden die Aussichten günstig beurteilt.

— **Göppingen.** (Söhne für nützlichen Ueber-

fall.) Ein bisher nicht vorbestrafter 19-jähriger Burde von Döngel hatte auf der Straße nach Söhen nachts ein alleingehendes Mädchen angefallen und unter Anwendung von Gewalt zu mißbrauchen versucht. Durch die kräftige Gegenwehr und das Dazwischentreten von Leuten ließ er von seinem Opfer ab. Das Gericht sah in dem Vorfall ein Bestreben der verurteilten Notzucht und wider die Sittlichkeit. Da der Angeklagte bisher einen guten Vorwand hatte und wahrscheinlich unter Einwirkung von Alkohol handelte, wurden ihm in weitgehendem Maße mildernde Umstände zugesprochen. Das Urteil lautet auf sechs Monate Gefängnis.

Ein Forscher unserer Heimat gestorben.

— **Tübingen.** Der Direktor des Naturhistorischen Museums der Stadt Mainz, Dr. Eduard Scherff ist in Daxos gestorben. Er hatte sich 1938 in Tübingen für Paläontologie und Geologie habilitiert und blieb der Tübinger Fakultät auch nach dem Wegzug als Dozent treu. konnte freilich seiner Ertrankung halber schon seit einigen Semestern die Lehrtätigkeit nicht mehr ausüben. Nach Tübingen war er gekommen, um vor allem die große Ausbeute an Säugetierreizen aus der Vogelherd-Höhle im Conetel bei Ulm wissenschaftlich auszuwerten. Seine besondere Vorbildung ließ ihn dafür als den Geeignetsten erscheinen. Es ist tragisch, daß die weit geförderte Arbeit nicht mehr hat zum Abschluß gebracht werden können. Von Tübingen aus hat er Fundorte im Neckarbereich durchsucht und teilweise neu erschlossen. Für die geplante Arbeitsgemeinschaft zur Aufhellung der eiszeitlichen Verhältnisse des Neckarstroms versprach er somit ein äußerst wertvoller, begehrter Mitarbeiter zu werden.

Vom Wildschaden

Aufklärung von Zweifelsfragen.

— **Stuttgart.** Die württembergische Landwirtschaft hat den Erlaß des Reichsjägermeisters an die Jagdbehörden und Jäger vom 9. Mai ds. Js. zur verstärkten Abwehr des Wildschadens dankbar begrüßt, bereitete doch starker Wildschaden in einzelnen Gegenden unseres Landes in den letzten Jahren manchem Bauern und manchem Bauernführer oft ernste Sorgen. Durch die Anweisung des Reichsjägermeisters soll gerade auch der Bestand der Wildarten, die in unserer engeren Heimat besonders starken Schaden anrichten, nämlich Rehe und Füchse, verringert werden; aber auch Rot- und Schwarzwild, das bei uns da und dort gelegentlich beträchtlichen Schaden verursacht, soll durch vermehrte Abschüsse zurückgehalten werden.

Ganz wird sich freilich die Entstehung von Wildschaden niemals verhindern lassen. Der in möglichen Grenzen auftretende Wildschaden wird jedoch, volkswirtschaftlich gesehen, durch den Wert des Wildreizes auszumachen und der einzelne Bauer und Landwirt erhält den ihm verursachten Schaden nach den Vorschriften des Reichsjagdgesetzes grundsätzlich erlöst.

Im Zuge der Erzeugungsfrage hatten sich auf dem Gebiete des Wildschadens eine Reihe von Zweifelsfragen gebildet. Eine weitgehende Klärung dieser strittigen Punkte brachte nunmehr, wie in einem Aufsatze im jüngsten Heft der Zeitschrift für Landwirtschaft, Württemberg ausgeführt wird, ein gemeinsamer Rundschreiben des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft und des Reichsjägermeisters. Es wird hierdurch in erfreulicher Weise den Belangen der in der Kriegserzeugungsfrage stehenden Landwirtschaft Rechnung getragen. Die seit Jahren betriebene, unter den heutigen Verhältnissen besonders notwendige Umstellung der Landwirtschaft auf die Erzeugung des dringlichsten Bedarfs an lebenswichtigen Nahrungsmitteln und hochwertigen Futtermitteln konnte auf die Dauer nicht ohne Einfluß sein auf die Regelung des Wildschadensrisikos und insbesondere die Auslegung und Handhabung der gesetzlichen Vorschriften. Allgemein maßgebender Grund muß es zukünftig sein, den Erlaß des Reichsjägermeisters im Einklang mit den aus Gründen der Ernährungssicherung eingeleiteten Maßnahmen der Erzeugungsförderung durchzuführen.

Rückkehr aus Kreia

Hildesheim empfing seine Fallschirmjäger.

DRB. Hildesheim, 14. Juli. Hildesheim bereitete den siegreichen Fallschirmjägern von Kreia dieser Tage einen herzlichen Empfang. Wieder haben diese schwerste und heldenmütige Kämpfe bei der Eroberung Kreias bestanden. Zu Ehren dieser Truppe veranstalteten daher Partei und Stadt eine herzliche Begrüßungsfeier. Am Güterbahnhof war das Bataillon in einem Viereck aufmarschiert, tiefgebräunt sämtliche Männer. Offiziere wie Mannschaften in kurzen Hosen, die Waffen und den Uniformrock schon überreich mit Blumen geschmückt und auf der Brust unzähliger Männer das Eiserne Kreuz, während mehrere Offiziere dieses Bataillons, das unter dem Kommando des bekannten Eben-Emaci-Kämpfers Major Koch steht, Ritterkreuzträger sind. Nach Ansprachen des Standortleiters, Oberst Flißner, des Kreisleiters Beller und des Oberbürgermeisters Dr. Krause marschierte das Bataillon unter dem Jubel der Bevölkerung durch eine Reihe von Straßen der Innenstadt.

Staatssekretär Pfundner 60 Jahre alt.

Berlin, 14. Juli. Der leitende Staatssekretär im Reichsministerium des Innern Pfundner vollendet am 15. Juli sein 60. Lebensjahr. Aus dem preussischen Staatsdienst hervorgegangen und im Weltkrieg bei Tannenberg an der Spitze seiner Kompanie schwer verwundet, war Pfundner seit dem Jahre 1917 im damaligen Reichsamt des Innern, später im Reichswirtschaftsministerium als Geheimrat, später im Reichswirtschaftsministerium als Mitglied der Regierungsrat und Vortragender Rat tätig. Als scharfer Gegner des marxistischen Systems, das er in zahlreichen Veröffentlichungen in der nationalen Presse bekämpfte, schied Pfundner in der Systemzeit aus politischen Gründen aus dem Staatsdienst aus und fand bald zur NSDAP. Unmittelbar nach der Machtübernahme wurde Pfundner Anfang Februar 1933 auf Vorschlag des Reichsministers des Innern Dr. Frick zum Führer auf den verantwortungsvollen Posten des Staatssekretärs im Reichsministerium des Innern berufen und hat seitdem unter dem Minister als bester ständiger allgemeiner Vertreter die zusammenschaffende Leitung des vereinigten Reichs- und preussischen Ministeriums des Innern inne.

Rückkehr Deutsche aus der Sowjetunion.

DRB. Berlin, 14. Juli. Die deutsche Botschaft in Ankara meldet, daß unter Führung des Botschafters Graf von der Schulenburg mit tatkräftiger Unterstützung der bulgarischen und der türkischen Regierungen die Mitglieder der deutschen Botschaft in Moskau und der deutschen konsularischen Vertretungen in Leningrad und Batum mit ihren Angehörigen über die sowjetisch-türkische Grenze in die Türkei eingereist sind. Die Mitglieder des deutschen Generalkonsulats in Wladivostok sind bereits am 12. Juli aus der Sowjetunion in der Mandchurei eingetroffen. Botschafter Graf von der Schulenburg hat gleichzeitig etwa 100 deutsche Reichsangehörige, die sich bei Beginn der deutsch-sowjetischen Feindseligkeiten noch in der Sowjetunion aus beruflichen oder sonstigen Gründen aufhielten, seinem Transport angeschlossen. Für die unverzügliche Ausreise derjenigen noch in der Sowjetunion befindlichen Reichsdeutschen, die aus verkehrstechnischen Gründen die sowjetisch-türkische Grenze bisher nicht erreichen konnten, wird im Benehmen mit den Schutzmachtvertretungen Sorge getragen.

Botschaft Betains zum Nationalfeiertag

DRB. Wigg, 14. Juli. Zum französischen Nationalfeiertag, dem 14. Juli, der in ganz Frankreich zwar als Feiertag, jedoch in diesem Jahr ohne jede Festlichkeit begangen wurde, hat der Staatschef Marichal Betain eine Botschaft an das französische Volk gerichtet, in der er betont, daß im Gedanken an die Toten, die Gefangenen, an die Verwundeten und an die Hoffnungen, die Frankreich in die Zukunft setze, dies ein Tag der Sammlung und des Nachdenkens sein werde. Betain versicherte abschließend den Franzosen seinen Glauben an die Einheit und an die Zukunft des Vaterlandes.

Birkenfeld, den 15. Juli 1941

Am 3. Juli ist in Rußland unser einziger hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Bäuerle

im Alter von 21 Jahren gefallen.

Für die allseitige Teilnahme möchten wir allen auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank sagen.

**Familie Karl Bäuerle, zum „Bären“
Familie Walter Vester, z. Zt. im Felde**

Rotenbach-Werk, den 14. Juli 1941.

Unser lieber Arbeitskamerad

Adolf Ruff, Schwann

Obergefreiter in einer Panzerabtlg.

fiel am 30. Juni 1941, 24 Jahre alt, in den Kämpfen im Osten den Tod.

Er starb in treuer Pflichterfüllung für Führer, Volk und Vaterland.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

**Betriebsführung und Gefolgschaft
der Firma Krauth & Co.**

Kapfenhardt, 14. Juli 1941.

Danksagung.

Heimgeliebt vom Grabe unserer lieben Entschlafenen

Katharina Gengenbach geb. Stoll

danken wir für die große Anteilnahme, die wir von allen Seiten erfahren durften. Besonderen Dank dem Herrn Geistlichen für seine trostreichen Worte, für die vielen Kranz- und Blumenspenden und allen denen, die sie zur letzten Ruhestätte geleiteten.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Birkenfeld, 14. Juli 1941.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die wir beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen

Gottfried Genth, Gemeindegärtner

erfahren durften, sagen wir allen herzlichsten Dank. Besonderen Dank dem Herrn Geistlichen für seine trostreichen Worte, der Krankenschwester für ihre liebevolle Pflege, dem Leichenchor für seinen erhebenden Gesang, für die vielen Kranz- und Blumenspenden und allen, die ihn zu seiner letzten Ruhestätte geleiteten.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Zu baldigstem Eintritt wird von Ehepaar für Haushalt in moderner, schöngelegener Kleinvilla (Gas, Wasser, El., Fernspr.) nach Vorort von Karlsruhe (25 Min. von Straßensb.) eine zuverlässige und arbeitsfreudige

Hausgehilfin

nicht über 30 Jahre alt, gesucht, die auch in kl. Obst- und Gemüsegarten hilft. Einf. Kochkenntnisse erwünscht. Gute Behandlung und angemessener Lohn ist zugesichert.

Angebote unter Nr. 135 an die Enzlinger Geschäftsstelle erbeten.

Sprollenhaus.

Eine erstklassige, 26 Wochen trüchtige

Kalbin

angeleitet, jetzt dem Verkauf aus.

Heinrich Rößlinger
Haus 14.

Feldrennach

Nehme ab **Donnerstag** den 17. Juli 1941

meine Praxis wieder auf

Walter Hohnloser,
staatl. gepr. Dentist

Fernsprecher Neuenbürg 226 Sämtliche Krankenkassen

Ein liebes Geschenk

für jede Gelegenheit im Jahr mit dem man unendlich viel sagen kann

ist das gute Buch

aus der

C. Meeh'schen Buchdruckerei, Neuenbürg

Verlobungs- und Hochzeits-Karten

werden geliefert von der

C. Meeh'schen Buchdruckerei
Neuenbürg (Württ.), Tel. 404



Die Sowjetflotte in der Ostsee

V. A. Die sowjetische Kriegsmarine unterhält in der Ostsee beachtliche Seestreitkräfte. Ueberhaupt ist der Ausbau der Sowjetflotte in den letzten Jahren sehr stark auf die Ostsee und damit auf die kleineren Kriegsfahrzeuge konzentriert worden.

Ueber ihre Quantität hat die Sowjetmarine seit Kriegsbeginn im September 1939 selbstverständlich wie alle anderen Staaten den Schleiern des Geheimnisses gebreitet, sodass über die genaue Stärke der Sowjetflotte verbindliche Größenangaben nicht gemacht werden können.

Die Basis der Sowjetflotte in der Ostsee bildet Kronstadt-Leningrad. Zwei von den drei in Dienst befindlichen Schlachtschiffen sind hier stationiert, und zwar die Schlachtschiffe „Marat“ und „Ohran“.

Sehr große Anstrengungen haben die Sowjets im Bau von U-Booten gemacht. In der Ostsee befanden sich Ende 1940 110 U-Boote in Dienst, von denen etwa 30 noch ihre Probefahrt abzuwickeln hatten.

Riga

Ein deutsches Schicksal

NR. Durch die fahnenbesetzten Straßen der alten Hansestadt Riga ziehen wieder deutsche Truppen. Nicht endwollender Jubel der befreiten Bevölkerung vermischt sich mit dem harten Marschschritt der Soldaten des Großdeutschen Reiches als der Verteidiger Europas. Riga ist wieder frei, der Einfluss Moskaus für alle Zeiten abgedroht.

Zum zweiten Male erlebte diese schöne deutsche Hansestadt die unvorstellbaren Schrecken der Sowjetherrschaft, und zum zweiten Male erlebte die Bevölkerung die erlösende Tat der deutschen Waffen. Am 22. Mai 1941 eroberte die baltische Landeswehr die von den Russen besetzte Stadt.

Deutsche waren es, die seit die geschichtlichen Aufzeichnungen zurückreichen, die baltischen Staaten der Kultur erschlossen. Um die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts kamen die ersten deutschen Kaufleute auf ihren Schiffen bis zur Düna, deren Ufer breiter und herrlicher Strom durch heidnische Land floß.

In ihrem Abwehrkampf gegen kriegerische Machtgötter seiner Nachbarn konnte das Baltikum doch in strenger deutscher Zielsetzung durch Jahrhunderte sein deutsches Gesicht nicht nur wahren, sondern mehren.

Völkerschaften ebenso unwandelbar wie die gotischen Stützen seiner Kirchen und Bauten. Kurland wurde Herzogtum, Livland kam an Polen, Estland an Schweden. Narva und Dorpat wurden zu Rußland geschlagen; Riga kroch Polen zwanzig harte Jahre lang und blieb freie deutsche Reichsstadt, mußte dann aber doch den Widerstand aufgeben.

Jetzt, wo die deutsche Wehrmacht und mit ihr der nordische Geist eines neuen Europa endgültig mit der künftigen Bedrohung im Osten aufräumt, wird auch die Zukunft der baltischen Länder für alle Zeiten gesichert und in ein Europa einbezogen, das sich sowohl seiner schicksalhaften Gemeinschaft wie seines großen Kulturerbes bewußt ist.

Bergütung zusätzlicher Sonn- und Feiertagsarbeit

Bei Angestellten der Industrie, des Handwerks und des Großhandels.

Berlin, 14. Juli. Eine vom Reichsstatthalter der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Brandenburg als Sonderverordnung mit Wirkung vom 1. Juli 1941 erlassene Anordnung für das ganze Reichsgebiet gibt nunmehr auch den kaufmännischen und technischen Angestellten der Industrie, des Handels und des Großhandels, deren Monatsgehalt 5000 Mark nicht übersteigt, für etwa an Sonn- und Feiertagen geleistete zusätzliche Arbeit einen festen Anspruch auf Vergütung.

Soweit bereits in Tarifordnungen eine Regelung getroffen oder eine Tarifabschließung im Gehalt vereinbart ist, hat es dabei kein Bewenden. Für die anderen Fälle sieht die Anordnung für Sonntagsarbeit eine Grundvergütung (ein Zweihundertstel des Monatslohes) ein.

Arbeiten, die an ausdrücklich zu Feiertagen erklärten Feiertagen nicht geleistet werden, sind keine Feiertagsarbeiten, sie werden daher nicht besonders gezahlt.

Großer Hafenbrand in Schweden

Stockholm, 14. Juli. Ein großer Brand brach in der Nacht zum Montag im Einfuhrhafen von Korsholm aus. Zehn große Magazine und Lagergebäude erlitten in Brand. Die Schäden sind bisher noch nicht annähernd zu ermitteln.

Herzen im Irrtum

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz Roman-Verlag U. Schwingerstein, München

6. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ja, ich hab ihn schon verknopft. Anständig verknopft.“ Er wollte es nicht sagen, daß er noch keine Möglichkeit hatte, sein Strafgericht zu vollziehen.

„Und nichts zu essen geben“, forderte Herr Kuland. Und so kam es, daß Albert zwar den Prügeln entging, denn die Mutter schlug ihn nicht, als er heimkam.

„Daß ihr ihn nicht herauslaßt vor dem Abend“, gebot er. Und so hockte Albert am Sonntag im Keller drunten, während draußen die Glocken klangen und die Luft erfüllt war mit fröhlichem Vogelgesang.

Gegen Mittag bekam Albert Hunger. Er schlug bestig gegen die Kellertüre, aber niemand kam und ließ ihn heraus. Da entdeckte er in der Ecke hinter den Kohlen einige Weinsflaschen.

„Es war gar nicht so schlimm, im Keller zu sitzen auf dem Kohlenhaufen. Albert wurde sehr lustig im Lauf der nächsten Stunde. Lustig und froh. Denn als sein Bruder, der Heinrich, nach Mittag vor dem kleinen Kellerefenster erschien und ihm verlockend ein Stück Kuchen zeigte, nahm Albert ein Kohlenstück und warf nach dem Bruder.

„Das war um die Zeit, als die kleine Irene kam. Als sie sah, daß Albert im finstern Keller schmachten mußte,

bettelte sie so lange, bis sich sogar Herr Rodensack erweichen ließ. Er nahm den Schlüssel vom Küchenfenster und sagte mit der Miene eines Scharfrichters:

„Na, dann wollen wir es für heute genug sein lassen.“

Heinrich und Irene gingen mit in den Keller. Als sie sich der Türe näherten, hörten sie singen. Ja, wahrhaftig, hinter der Türe sang Albert in fröhlicher Weise. Ein frohes Lied sang er, das sich für Erwachsene ziemt, aber nicht für einen Jungen von zehn Jahren, der eine Strafe abtun soll.

Rodensack sperrte die Türe auf und Albert verstimmt.

„Na, die gefällt es wohl sehr gut da herunter?“ fragte der Vater. „Da können wir dich wohl noch sitzen lassen bis zum Abend.“

Albert sagte gar nichts, aber Irene verlegte sich wieder aufs Bitten, bis der Schreiner sagte:

„Also, dann komm raus, hopp. Aber das merke dir, wenn du wieder so was anstellst, kommst du nicht mehr so gut weg.“

Als sich Albert erhob, torlelte er ein wenig. Er sah die Irene nicht und den Bruder zweimal. Er hing sich an den Rock des Vaters und der Schreinermeister nahm dies als summes Zeichen der Zerknirschung und sagte:

„Ja, ist schon gut, Albert. Komm nur raus jetzt.“

Droben aber, als Albert frische Luft erwischte, wurde er kühlweiss, torlelte an die Mauer und ehe der Vater es sich versah, stülpte sich Alberts Magen um und ergoß seinen Inhalt auf das schöne, frischgeputzte Pflaster des Hausflurs.

Die Mutter kam erschrocken aus der Küche gerannt und Irene fing zu weinen an. Auch der Vater machte sich peinliche Vorwürfe, daß er den Jungen zu lange im Keller gelassen habe. Er nahm ihn auf die Arme und trug ihn hinaus. Die Mutter machte ihm Widel und reichte ihm Hofmannstroggen auf Zuckerstücken. Niemand merkte, daß der kleine Albert betrunken war. Erst die Mutter kam ein paar Tage später darauf, als sie in den Keller ging. Aber sie verschwieg es dem Vater und lächelte in Zukunft, wenn der Vater dem Jungen drohte:

„Wenn du nicht gut tust, kommst du wieder in den Keller.“

Es war heiligt nicht der letzte Streich, den Albert Rodensack lieferte. Man gewöhnte sich schon allmählich daran. Die Bürger lächelten, sofern Albert nicht ihre Söhne zu seinen Streichen mitverführte. Herr Rodensack aber ließ ihn immer weniger freie Zeit, nahm ihn zu sich in die Werkstätte, in der auch Heinrich schon fleißig und mit Geschick kleinere Arbeiten verrichtete. Es wurde kein Wort mehr davon gesprochen, daß Albert zum Studieren fort solle, obwohl die Lehrer nach wie vor seine außerordentliche Begabung rühmten. Bei Rodensack stand es fest, daß Albert Schreiner werden sollte.

Da änderte Albert die Situation von selbst. Als er zwölf Jahre alt geworden war, erlaubte er sich einen Streich, bei dem das ganze Städtchen in Aufruhr kam. Er führte ihn zur Empörung aller an einem heiligen Ort aus und an einer Person, die allerhöchste Achtung genoß.

Wenn Thomas Schröder sonntags die Orgel spielte, durfte Irene den Blasbalg treten. Da sie aber doch ein wenig schwach dazu war, erlaubte es Schröder, daß der Rodensack-Albert ihr dabei behilflich war und sie zeitweilig abblöste.

Eines Sonntags nun, gerade als die große Solostelle des Sanctus kam, die von der Frau Oberamtsrichter gefungen wurde, zog Albert einen Schweiß von einem toten Angerwarter aus seiner Hosentasche und stellte sich in die Nähe der Sängerin. Niemand von den Sängern auf dem Chor achtete auf den Knaben, denn sie mußten achtgeben auf ihren Einsatz.

Die Frau Amtsrichter sang mit viel Gefühl und recht laut und sie merkte nichts, daß an ihrem Mantel etwas befestigt wurde mit einer Sicherheitsnadel.

Hernach ging sie stolz von der Empore herunter und ging durch das Städtchen. Und die Leute haben sehr viel gelacht. Aber gesagt hat es ihr niemand und sie dachte sich, warum denn die Leute heute alle so fröhlich seien. Sie hatte es erst dahinter gemerkt, als sie den Mantel auszog und den Schweißschwanz daumen sah. Sie hat gewint und geschrien und hat zu ihrem Mann gesagt, daß er den Witzstücker herausbringen müsse, sonst könne er am Sonntag das Sanctus fingen. Sie ginge nicht mehr auf das Chor, wenn er es nicht herausbrächte.

(Fortsetzung folgt.)

Krach um die häßlichste Frau der Welt

Skizze von Konrad Reiffert

Wir waren zur Hauptstadt gefahren. Wir wollten mal etwas haben für unser Geld. Immer nur Bahia Blanca oder gar nur San Blas, das hält ja kein Mensch aus. Besonders nicht ein Mensch, der gut verdient hat und sein Geld loswerden will. Wir hatten Geld, und wir wollten es loswerden.

Aber man muß sich da vorsehen. Es gibt Schwindler in solch einer großen Stadt.

Das wußten wir. Und Miguel hatte es und immer wieder gesagt, vor unserer Reise schon und auch während der Fahrt noch. Er traute den Großstädtern jede Schändlichkeit zu. Er hielt Buenos Aires für den Vuhel der Dölle. Und nun war er mitgekommen, um uns zu betören.

Es gab allerhand zu sehen und zu erleben. Wir erlebten eine ganze Menge. Wir gaben unser Geld mit einigem Anstand aus, aßen und tranken gut und kauften vieles, was wir nicht gebrauchen konnten. Aber was wollen Sie: wir hatten unsere Freude dran.

Am Abend vor unserer Rückreise hatten wir noch ein Erlebnis. Wir sahen einen Schwindler, der wahrscheinlich ein tolles Stück, der wie Miguel behauptete, der Gipfelpunkt der Raffiniertheit war.

Nichts Böses ahnend und verhältnismäßig laut singend, gingen wir eine der Straßen im Hofenviertel entlang. Alle Leute freuten sich, daß wir so lustig waren.

Da war ein Plakat, ein Plakat, das seufzte uns, vor dem blieben wir stehen. Das war neu. Sicher war es noch nicht da gewesen.

Margarita de Combarbala war da zu sehen, die häßlichste Frau der Welt. Sie war aufgemalt. Und sie sah wahrhaftig sehr häßlich aus. Margarita de Combarbala singt bekannt und unbekannt Liebeslieder so entschlossen, daß die Damen Angst haben und die Herren eine Gänsehaut bekommen! behauptete die Schrift auf dem Plakat.

Miguel meinte: „Es wird doch nur so ein Schwindel sein!“ Und er wollte uns wegziehen.

Aber wir hatten alle ein Gefühl, diese Margarita de Combarbala zu sehen und zu hören, querten die Straße und gingen hinüber zur Bude, in der die häßlichste Frau der Welt hauste. Wir beachteten das Eintrittsgeld und kamen in einen ärmlichen Raum, in dem Stuhlbecken zündeten, die neben viel zu hellem Licht einen entsetzlichen Geruch verbreiteten.

Es herrschte ein lässiges Gedränge und ein weißes Geschrei. Wir drückten uns an besetzten Bretterbänken entlang und belagerten an der Seite noch Stühle. Und dann warteten wir.

Aber dann, nach dem fünften Geflügel, trat ein Mann in einem schwarzen etwas angegriffenen Abendanzug vor den Vorhang, machte eine Verbeugung, lächelte, hob eine Hand hoch und verflüchtete das Auftreten Margarita de Combarbala.

Miguel aber sagte ganz laut: „Ich habe es „emuhl! Der Kerl ist ein Pferdedieb! Ich kenne ihn wieder! Schwindel! Schwindel!“ Einige Leute lachten auf. Ich stieß Miguel in die Seite. Aber er schrie doch noch ein paar mal: „Schwindel!“

Jemand kimperte hinterm Vorhang auf der Gitarre, vielleicht war es der Pferdedieb, der sich inzwischen zurückgezogen hatte.

Nun erschien auf der Bühne ein Mädchen, ein junges, hübsches, schlankes Mädchen. Die Dame war braun, hatte ein wirklich nettes Gesichtchen, lächelte, küßte, eine entzückende Figur. Sie war nur recht mäßig bekleidet, sie hatte nur ein paar oben und unten viel zu kurze seidene und goldene Fittlerchen an. Sie tanzte das „Lieber Herr“.

Von irgendeiner Häßlichkeit war an dieser Frau beim besten Willen nichts zu entdecken. Im Gegenteil.

Und dann begann sie zu singen. Sie sang ein Liebeslied, wir kannten es. Sie sang es ganz niedlich, trällerte, lachte, wiegte sich dabei in den Bästen, tänzelte auf ihren schlanken Beinen hin und her. Es war ganz ausgethoben, daß da auch nur eine Dame Angst und die Herren auch nur einen Anflug von Gänsehaut bekommen konnten. Im Gegenteil. Nein, dieses Mädchen war keine Carusa, aber ihr Gesang war freundlich und lieb, wahrhaftig.

Die alte, dicke Arcolin an meiner Seite sagte: „So eine unverkämte Person! So nackt herumzulaufen!“ Hinter mir steht eine etwas jüngere und schlankere Señora hinzu: „Ja, und noch dazu vor so viel Menschen!“ Und Miguel schrie ganz laut: „Schwindel! Schwindel!“

Damit hatte er recht. Es war wirklich Schwindel, lieber Herr. Wir alle hatten die häßlichste Frau der Welt sehen und hören wollen, und nun war ein hübsches Mädchen mit einer netten Stimme da.

Man darf sich so etwas nicht bieten lassen. Was mich betraf, ich war ja zufrieden. Ich war zwar auch enttäuscht, aber dies schlanke, junge Mädchen, das sogar singen konnte, war wirklich nicht übel.

Miguel aber brüllte: „Schwindel! Schwindel! Geld zurück, wir wollen die häßlichste Frau der Welt sehen!“ Die Schönheit des Mädchens machte gar keinen Eindruck auf ihn. Und der Gesang auch nicht. Er hatte für die Gänsehaut bezahlt, die er nun nicht bekam.

Und was soll ich Ihnen sagen, lieber Herr: halt alle Leute in der Bude waren mit Miguel einer Meinung. Sie fingen alle an zu brüllen. Sie schrien nach der häßlichsten Frau der Welt und waren mit dem hübschen, schlanken Mädchen und dem freundlichen Liebeslied nicht zufrieden.

Als das Toben begann, lächelte die junge Margarita auf der Bühne. Aber dann flogen



Deutsche Soldaten — herzlich willkommen! Die ukrainische Bevölkerung begrüßt die deutschen Soldaten sehr herzlich und bietet ihnen Eier und Milch zur Erfrischung an. Photo: R. Krause (Weltbild) — M.

die ersten Geschosse: Bananenschalen, Papierknäuel, Konfektbüchsen, Zigarettenschachteln. Das Mädchen sah sich ängstlich um und hörte auf mit dem Liebeslied.

Der Mann mit dem Abendanzug erschien, er hob beschwörend die Hände hoch und rief etwas, das nicht zu verstehen war in dem Krach.

Miguel brüllte: „Er ist ein Pferdedieb, ein Pferdedieb! Schwindel! Schwindel!“

Alle waren aufgesprungen, Frauen freischrien, Kinder heulten, und die Männer warfen auf die Bühne, was sie gerade zu packen kriegten.

Der Mann da oben sprang hin und her, das Mädchen war verschwunden, und das war das Zeichen dafür gewesen, daß nun auch härtere Gegenstände zum Werfen benutzt werden konnten.

Viele verließen lobend die Bude, sie rissen den Vorhang am Eingang herunter, alle Plakate, alles, was man eben so herunterreißen kann.

Miguel zertrat zornrot im Gesicht einen Stuhl, warf Lehne, Beine, Stühretz dem Mann im Abendanzug entgegen, und andere der Herren nahmen sich die Hände vor. Es blieb nicht viel übrig, alles landete auf der Bühne, von der sich der Mann im Abendanzug gelächelt hatte.

Wir waren mitten in unserer Arbeit, als die Polizei erschien, vier Mann hoch. Sie störte uns. Sie stellte die Ruhe her. Man sagte den Polizisten, daß man gekommen war, um die häßlichste Frau der Welt zu sehen und

zu hören, daß man keine Gänsehaut bekommen habe, weil alles Schwindel gewesen sei. Da konnte selbst die beste Polizei nicht viel tun. Miguel wollte es durchsehen, daß der Schwindler, der ja ein ganz erbärmlicher Pferdedieb war, verhaftet wurde. Er redete eifrig auf die Polizisten ein.

Aber wir zogen ihn dann mit uns fort und verließen die Straße. Wir hatten noch ein wenig Geld, das wir an einer an'eren Stelle ausgeben mußten, denn morgen ahren wir ja ab.

Ich machte Miguel Vorwürfe, ich sagte ihm, daß er Schuld gewesen sei an dem ganzen Tumult. Gewiß, wir hätten die häßlichste Frau der Welt sehen und hören und eine Gänsehaut bekommen wollen. Aber wir hätten noch dafür etwas viel Schöneres gesehen und gehört.

Aber Miguel war sehr böse. „Es war doch Schwindel! Mensch, begreiffst du das denn noch immer nicht!“ schrie er mich an. „Ein Pferdedieb stellt sich hin und preist dir ein hübsches Mädchen als häßlichste Frau der Welt an! Und du bekommst keine Gänsehaut!“

„Gut! Aber das Mädchen war wirklich hübsch!“ wagte ich noch zu sagen.

Da drehte mir Miguel den Rücken: „Es gibt hübsche Mädchen, aber die häßlichste Frau der Welt — — —“

Und alle gaben Miguel recht. Alle meinten, daß ein noch so hübsches Mädchen kein ausreichender Ersatz sei für die häßlichste Frau der Welt, bei deren Gesang man eine Gänsehaut bekommen könne.

Der Junge mit dem roten Tuch

Skizze von Wolfgang Schwerbrod

Als ich in Bukarest dem Schnellzug entstieg, erblickte ich ihn das erste mal. Er bot sich mir als Kofferträger an, dabei erregte sein blutleeres, feines Gesicht mit den weiten Augen mein Mitleid, ich reichte ihm meinen Koffer, schmal und handlich war er mit bunten Liebemarken, ich hatte ihn nie aus der Hand gegeben, weil er leicht war. Dem Jungen schien es aber, wie wenn ich noch mehr Gepäck empfinde, und er war reichlich verlegen, als ich ohne Begrüßung vor ihm durch die Tür des Bahnhofs schritt.

Der fragende Blick beschäftigte mich seine Verlegenheit, aber ich lächelte nur ein wenig, weil ich der Landesprache unkundig war und ging den Weg zum Hotel voran. Er schob sich im abendlichen Gedränge der Stadt immer wieder links neben mich, damit ich ihn ja im Auge behielte und nicht Schreckliches von ihm dachte.

Das schmale, rote Tuch, das er um den schlanken und etwas zierlichen Hals trug, fiel mir erst jetzt auf in der orientalisches anmutenden Gestalt zwischen den Menschen. Er war von schmaler, ungelanter Gestalt, aber sicher im Schritt, mit etwas dünnen Beinen, deren abgegrabte, braune Knie unter einer kurzen, aber gut geschnittenen Hose hervorragten. Im Grunde genommen war sein Gesicht hübsch, aber auf der Stirn standen einige schmale Fältchen, die Augenbrauen waren dünn und hellblond wie das Haar, das in langen Strähnen in die Stirn fiel. Wenn er mich nicht ansah, bemerkte ich seine lustig anmutende Stupsnase, die gewiß alles andere als einen friedvollen stillen Jungen verriet.

Vielleicht waren seine großen Augen auch hellblau, ich achtete nicht so darauf, als ich vor dem Hotel stand und ihn entlohnte. Ich sah nur das leise Flackern darin und keine schüttelnde Kopfbewegung, mit der er mir klar zu machen veruchte, daß seine kleine Handreichung und Hilfe nicht des Lohnes bedurfte; aber ich schob das Geld in die Tasche seines Rockes der zwar abgedacht und ärmlich ausah, aber nicht im mindesten dem Gelump der anderen betrieblenden Kinder ähnelte. Mit einem Lächeln ging er. Da ich mich nun durch die gläserne Decktür des Hotels

zwängte, hörte ich seinen Blick im Rücken, und ich konnte nicht umhin, noch einmal rückwärts zu schauen, aber der Junge war schon zwischen den Menschen verschwunden, die hastig in der dämmerigen Straße liefen.

Bei der Erkundigung nach dem besten Zimmer im Bestbüro des Hotels, das von einem matten, roten Schimmer der untergehenden Sonne erfüllt war, kam ich mir etwas zerstreut vor, muß ich gestehen, ich sah wieder den Jungen vor mir und konnte mich nicht von dem Gedanken befreien, daß ihm irgend etwas bevorstand, vielleicht eine bereinbrechende Gefahr, ein Unglück, das ihn zu stoßen könnte. Auf dem Zimmer vertiefte ich mich in meine Arbeit, legte den Plan zurecht für den nächsten Tag, an dem der Zug mich weiterbringen sollte. Ich verweilte auch für einige Sekunden auf dem Balkon des Zimmers, schaute in den leeren Hinterhof, in dem ein paar matte Fenster leuchteten und atmete die Luft. Der Himmel war sternklar, der Nebel, der am Tag das Firmament grau verhangen hatte, war gewichen, und drüben, über den schwarzen Silhouetten der Stadt hing die gelbe Mondhölle. Das seltsame Gebaren des Jungen beschäftigte mich immer noch, ich glaubte wieder sein rotes Tuch zu sehen, sein Lächeln im Gesicht, dem ein Anflug von Angst oder Furcht anzubasteln schien, oder auch von Sorge um das ärmliche Leben.

Als ich spät am Abend zu Tisch saß, tauchte auf einmal in der weißen Tür des Speisesaals jener Junge wieder auf, in den Händen einen kleinen Stroh Anstichlöcher, die er wahrscheinlich bei den Gassen verlaufen wollte. Raum, daß er durch die Tür getreten war, sah er seinen suchenden Blick in die Kunde des Saales schweifen, der noch vom leisen Gemurmel der Gäste erfüllt war. Als er mich gesehen hatte, lief er hastig zu den ersten Tischen und bot seine Karten feil.

Da stand er schon vor mir und lächelte, wie wenn wir alte Bekannte seien; ich kaufte von jeder Serie, die er bei sich trug, eine Karte, bemerkte aber kaum, daß er eine davon mit einer anderen gleichen austauschte. Nach dem Essen begann ich damit, auf die Karten Anschriften und Grüsse zu schreiben; da fand ich auf der letzten Anstichkarte einige Buchstaben geschrieben, flüchtig und nur schlecht lesbar. Ich schüttelte den Kopf darüber, fand aber keine Lösung, zumal mir ja die Landes-

sprache unverständlich war. Aber dies wußte ich: niemand anderes als der Junge mit dem roten Tuch hatte es geschrieben.

„Können Sie es übersehen?“ fragte ich den Oberkellner beim Hinausgehen, er sprach deutsch und war ein überaus freundlicher Mensch.

„Reigen Sie!“ Er nahm die Karte und entzifferte. „Von wem haben Sie es denn?“ fragte er und blickte erneut auf die Rückseite der Ansichtskarte.

Von dem Jungen mit dem roten Tuch, der eben die Karten verkauft hat, sagte ich und ließ mir meinen Mantel geben, weil ich noch einen kleinen abendlichen Wummel plante.

Es stünde eine Ansichtskarte darauf, Straße und Hausnummer, verriet mir der Oberkellner, und ich möchte schnell dorthin gehen. Der Oberkellner schüttelte verständnislos den Kopf, aber ich ließ mich nicht beirren und begab mich auf den Weg.

Das Haus fand ich sehr schnell, es lag im alten Teil der Stadt, in einer hellen, geschäftigen Gasse. Vor der Tür stand der Junge, seine Augen glänzten, als er mich sah, und er führte mich in den Flur. Die Treppe war frei und leerte in den Augen, ich hatte Räde, alle Treppen hinaufzuheben, indes der Junge mit großen, wilden Sprüngen voranwühlte. Eine ärmliche Dachwohnung betrat ich bald, zwei kleine Zimmer waren es, im dunkleren Gang lag Gerümpel.

Da stand ich nun vor einem Bett, in dem die Mutter des Jungen lag; alles schien mir verwunderlich, und so sehr ich auch darüber nachdachte, es wollte mir nicht einfallen, aus welchem Grunde ich hier heraufgekommen war. Die Mutter hatte ähnliche Gesichtszüge wie der Junge, aber sie war bleich und hatte die Augen wie leblos geschlossen, das fahle Licht einer Öllampe flackerte. Es mag sein, daß mich in diesem Augenblick ein leiser Schauer überlief, dennoch erkannte ich sofort, daß diese Frau noch lebte, vielleicht war sie bewußtlos von einer schweren Krankheit, ihre Nasenflügel bewegten sich ja noch leicht; aber ich begriff, um was es ging, ließ den Jungen stehen und ging hinunter auf die Straße. Das ging alles sehr schnell jetzt, das Telefongespräch mit einem Arzt, das Abwarten seines Eintreffens und der Abschied von jenem Jungen. Ich sah selten ein solch dankbares Gesicht.

Seit eines Zusammentreffens

Thomas Schöpplin, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Professor in einer kleinen deutschen Universitätsstadt, war wegen seiner Langweiligkeit berüchtigt. Er pflegte aber viele Besuche zu machen, und jedermann bemühte sich daher, sie durch alle möglichen Mittel zu verhindern.

Im Hause eines Kollegen, bei dem er häufig vor sprach, machte die Ankündigung der Bedienten, die Herrschaft ist ausgegangen, schließlich keinen Eindruck mehr auf ihn. „Oh“, sagte er, „ich werde dann einen Augenblick mit den Kindern plandern“. Manchmal meinte er auch, er wolle sich ein wenig mit dem Papagei unterhalten, oder er wolle seine Uhr, die stehen geblieben sei, nach der großen Kaminuhr stellen.

Eines Morgens erschien Thomas wieder einmal mit strahlendem Lächeln an der Haustür. Der Bediente schaute aus einem Fenster des Erdgeschosses heraus. „Meine Herrschaft ist ausgegangen“, sagte er, sobald er den Besucher erblickte. — „Nun, ich werde einen Augenblick mit —“ „Die Kinder schlafen noch, Sir!“ „So? Nun dann —“ „Der Papagei ist tot, Herr Professor!“ „Das ist schlimm! Jedenfalls werde ich —“ „Die Uhr ist stehen geblieben, sie geht schon seit gestern abend nicht mehr!“

Im höchsten Grade erstaunt über das sonderbare Zusammentreffen dieser Ereignisse sah sich der würdige Professor gezwungen, den Rückweg anzutreten.

Als die gelbe Morgensonne über der erwachenden Stadt lag, ging ich zum Bahnhof. Ueber Nacht schien ich alles vergessen zu haben, erst der Koffer mit den Liebemarken, den ich diesmal trug, erinnerte mich an alles, und es kam mir vor wie ein Traum. Aber auf dem Bahnhof telephonierte ich noch einmal mit jenem Arzt, er sprach gutes Deutsch und sagte, er wäre beinahe zu spät gekommen gestern abend, so sei die Mutter noch einmal gerettet.

Ob ich ihm etwas schuldig sei, fragte ich. „Nein, das lassen Sie nur“, hörte ich seine tiefe, gute Stimme, er lachte, „ich glaube aber, daß wir hier alle schuldig sind, verdrückt Herr!“